Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 22 (1960)

Artikel: Volksmedizin im 18. Jahrhundert
Autor: Meyer-Salzmann, Marta
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-243958

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VOLKSMEDIZIN IM 18. JAHRHUNDERT

Von Marta Meyer-Salzmann

1. Zweck, Herkunft, Aussehen und Sprache der Bücher

Vor zweihundert Jahren war der Mensch viel mehr auf Selbsthilfe angewiesen als heute. Aus diesem Umstand legte man sich eine Rezeptsammlung an, um dort Rat holen zu können. Ein solches Schriftstück vererbte sich von einer Generation zur andern, und die Enkel konnten in gleicher Weise wie die Großeltern ihren Nutzen daraus ziehen und das «Neuentdeckte» beifügen. Die Entwicklung machte langsame Fortschritte, so daß die Ratschläge der Vorfahren sich nur zum geringen Teil änderten.

Es war vor allem die bäuerliche Bevölkerung, die sich derartige Bücher anlegte. Sie enthalten Eintragungen zur Hilfe in Krankheitsnot für Mensch und Vieh, wie auch für andere Lebensumstände Vorteil versprechende Rezepte. Darin zeichnet sich vorzüglich das Streben der damaligen Menschen ab. Galt es Krankheiten zu heilen oder ihnen vorzubeugen oder sonstwie Nützliches zu erreichen, mußte in erster Linie auf das eigene Wissen und Können abgestellt werden. Mit der Tierheilung beschäftigten sich meistens unwissende Schäfer, Hirten, Scharfrichter und Schmiede in pfuscherhaftem Nebengewerbe[1]. Auch bei Krankheiten der Menschen kam der Kenntnis des Bauern oder der Bäuerin viel Bedeutung zu, denn gute Heilkundige gab es auf dem Lande wenige. Bauer oder Bäuerin griffen zum Heilen ein, und erst, wenn das nach absehbarer Zeit nicht gelang, suchte man einen Heilpraktiker auf. Konnte auch er nicht helfen, lag von neuem ein großer Trost im Hausbuch, das noch die verschiedensten Rezepte auszuprobieren bereit hielt.

Die Bücher geben uns ein Spiegelbild einer Denkweise, eines Glaubens, geprägt von ihrer Zeit und zeigen uns zugleich, wie weit wir uns seither von dieser Glaubensform entfernten. Von zwei solchen Ratgebern wird hier nun berichtet.

Das eine Hausbuch befindet sich im Privatbesitz in Langnau im Emmental, das andere wird im Medizinhistorischen Museum in Zürich aufbewahrt.

In der Aufmachung und im Inhalt sind sie sich ähnlich. Dasjenige des Medizinhistorischen Museums ist etwas umfangreicher; Ratschläge zu magischen Handlungen und solche, die nicht der Krankenheilung gelten, sind dort zahlreicher vertreten.

Die Eintragungen zeigen verschiedene Schriften, so daß man die Übernahme von Generation zu Generation oder auch als Geschenk von Hand zu Hand vermutet. Auf dem Titelblatt des einen Schriftstückes steht die Jahrzahl 1730, beim andern befindet sich innerhalb der Aufzeichnungen die Bemerkung:

«Anno 1625 abgeschrieben und Anno 1713 widerum abgeschriben so gut ich könen hab.» Das eine Buch läßt einen Besitzer auf einem Hof hoch oben über Trub feststellen, das andere einen in der Nähe von Sumiswald[2] wohnend. Alle andern Schreiber sind unbekannt.

Die Bücher bestehen aus mehreren mit Schnur zusammengehaltenen Heften. Die Seiten haben mehr oder weniger große Stockflecken und sind ausgefranst. Die Schreibart in beiden Büchern ist deutsche Kurrentschrift. Zuweilen sind die Überschriften oder der erste Buchstabe in Fraktur geschrieben oder schwungvoll verschnörkelt. Sprachlich sind die Rezepte ein Gemisch von Mundart und Schriftdeutsch. Oft wurden dem Dialektwort die schriftdeutschen Endungen «n» und «en» angehängt, zu Recht und zu Unrecht. Von falscher Anstrengung zeugt auch die Umbildung von sie zu «sei», z. B. «sei werden gesund». Die Doppellaute sind mit einem «w» ergänzt; aber auch dort, wo man im Dialekt (heute noch) im Gegensatz zum schriftdeutschen einfachen Laut ein Doppellaut spricht, wie «Knöi» = Knie, «spöien» = spucken, «rou» = roh, ward «Knöiw, spöiwen, rouw» geschrieben. Gewisse Wörter stehen ganz in Mundart: Vieh heißt «Veh» oder «fich», das letztere auch für das einzelne Tier, Futter zum Lecken «Gläck», sauber = «suffer», abnehmender Mond = «undergänd mon», an Gewicht zunehmen = «drüiwen» usw. Vorsilben trennten die Eintragenden häufig vom Stammwort: «Un geannten, be halten, be wärrt, ver wundern, ver lürt»[3].

2. Bezeichnungen in der Tierpflege

Mehrmals liest man von Rezepten, die für Mensch und Vieh gelten: «Ein heimlich glid Wasser tzu stellen für lüt und fich; Wan lüt, roß, fich nit harnen mag; blut harnen für Lüt und fich» u. a.

Die Pferde sind «stränglig[4], räppig[5], dämpfig[6], rüdig[7], rehig[8], haben ein Nagel in Augen[9], den Brönner[10], die Darmgicht[11], das blatt[12], Feigwarzen und Druckschäden». Das Vieh hat die «dür füle»[13], den Ast im Utter[14], den Viertel[15], den gar bösen prästen[16], den roten Schaden[17], die Windruhr[18], ist von Würmern[19], vom Schelmen[20], vom Ungenannten[21] geplagt, die Schweine insbesondere «von den pfinen»[22]. Die Wunden der Tiere mußten gepflegt und Blut gestillt werden.

Manche Eintragungen geben keine klaren diagnostischen Bezeichnungen: «Wan die kuh an der Milch abnimmt; Wan die kuh roti Milch gibt; Wan das Vich hustig ist; dem fich den Durchlauft (Durchfall) zu stellen; Wan die kuh krank ist und du nicht weist was iren ist» (was ihr fehlt). Man erstrebte Trächtigkeit oder suchte sie zu verhindern; von der Stute ward begehrt, daß sie einen Hengst werfe.

3. Bezeichnungen der Krankheiten bei Menschen

Für die Menschen wußten die Schreiber Mittel zum Schwitzen und zum Baden. Als Teilbäder sind angeführt: «ein schenkel bad; für böse schinken ein bad; für lahme glider ein bad». Sie kannten Arznei, um «Den Magen zu putzen», dem «Der das ässen nit bhalten mag», «für die Gällsucht» (Ikterus), «für die lungelsüchtigen» (Lungentuberkulose), «für den Stich»[23], «Für das glid Wasser»[24], «für die Gicht»[25], «für die Gsüchte»[26], «für das kalt wehe»[27], «für den Särben»[28], «für die Halsbräune»[29], «für den Grind»[30], «für die mutter wehe» und gegen Schlaflosigkeit. Auf weitere schwere Fälle weisen die Überschriften: «ein bulfer für das Grien (Steine); für den kräbs; für die fallende Sucht (Epilepsie); ein Pflaster für den Beinbruch; So einer muß blut spöiwen (spucken); Für die wiber krankheiten, wans gar überhand Nämmen will; Wär sine sin (Sinne) verlohren hat; eine köstliche Arzney gegen das Hauptwehe[31]; das harte Geschwür weich zu machen; für blut poli» (Emboli). Einige Rezepte nennen «Schwin[32] salben».

Manches Heilmittel galt, wie bei der Tierpflege, der Abwehr von Würmern. Aber nicht nur wo solche erkennbar waren, sondern überall, wo man einen bohrenden, verkrampfenden oder stechenden Schmerz verspürte, vermutete man als Ursache den sich bemerkbar machenden Wurm. (Durch das ganze Mittelalter herrschte die Idee, daß jedes Tier und jeder Mensch von einem Wurm bewohnt werde, eine Ansicht, die auch schon bei verschiedenen Völkern des Altertums vorkam[33]. An den Fingern (Panaritium), in der Nase, in den Ohren, in Wunden und in Eingeweiden wurde versucht, ihn zu vernichten.

Mehrfach eingetragen sind die Rezepte bei Wunden, insbesondere gegen «giechtige»[34], gegen Verbrennungen, Erfrierungen, Erkältungen, sowie bei lahmen oder zerschlagenen Gliedern und alten Schäden an Beinen, bei innerlichen Geschwulsten, äußeren und inneren Blutungen, gegen verlorene Sehkraft und bei trüben und fließenden Augen. Auch Kröpfe und Warzen sollten verschwinden und Schrunden an Lippen, Händen und Füßen heilen. Die «Agristen[35] Äuger» (Hühneraugen), die Überbeine und «Das grusam tzang weh, das er wäder Tag noch nacht ruh hat», gehörte auch zu den unbeliebten Erscheinungen.

4. Bezeichnungen der Nützlichkeitszwecke

Ihren Zweck erweiterten die Hausbücher, indem sie zu den Ratschlägen gegen Krankheiten auch eine Menge Vorteile für das Alltagsleben aufschrieben, «Vörteli», wie sie im Volksmund heißen. Viele davon gehören ins phantastische Wunschdenken: «Das dich ni man Überwind; das dir die ougen nimand verblenden kann; Schlößer und isen uffspränge; Hast du ein Freund in der welt und wolltist gärn wüssen, ob er tod wäre oder nicht; Für die Gspänst in hüseren, schüren und stellen; Alle rechts händel zu gewinnen;

Ein Unholden zu louffen Machen; das dich Nie man mag erlauffen; Für das spillen (Spielgewinnen); Ein surrer (saurer) öpfelbaum Machst süeß öpfel tragen; Wan du wilt Rot obs haben; hornussen zu bannen; Vor Mördern sicher; der nit bei der frau schlafen mag; Holld schaft zu ver triben (zwei Liebende zu trennen); Glüend Ysen zu tragen; Das einer alles bezahlt und nit vergißt; im Winter nit friern; etwas heimliches wüssen; Das dich iederman förcht» usw. Jedoch manche andere Rezepte liegen der möglichen Erfüllung näher, zum Beispiel, die Milchbildung bei den Kühen fördern zu können, Ungeziefer zu vertreiben, Flecken aus den Kleidern zu entfernen u. a.

5. Bestandteile der Heilmittel

Die Grundlagen vieler Heilmittel bildeten Kräuter, Beeren, Samen, Rinden und Wurzeln. Manche baute man selbst an oder suchte sie in den nahen Waldungen. Auch gab es damals Leute, die von Haus zu Haus Kräuter verkauften[36]. Mehrheitlich wurden mehrere Zutaten zugleich verwendet. Einige der Kräuter seien hier genannt: Spitzwegerich (Plantago lanceolata), Bibernell (Pimpinella off.), Schafgarbe (Achillea millefolium), Kalmus (Acorus Calamus), Hirtentäschel (Capsella Bursa pastoris), Wallwurz (Symphytum off.), Lungenkraut (Pulmonaria off.), Eberwurz (Carlina acaulis), Germer (Veratrum album), Schöllkraut (Chelidonium majus), roten Mangold (Randen, Beta vulgaris hortensis), Wintergrün (Pirola), Sennesblätter (Fol. Sennae), Gottesgnadenkraut (Gratiola off.), Odermenning (Agrimonia Eupatoria), Beifuß (Artemisia vulgaris), Nachtschatten (Solanum nigrum), Rittersporn (Delphinium), die Rinde der Linde, Birke und Eiche, die Samen der Brennessel (Urtica dioeca), des Flachses (Linum usitatissimum), des Hanfes (Cannabis sativa) und des Fenchels (Foeniculum capillaceum), die Wurzeln des Aronstabes (Arum maculatum), des Eibisch (Althaea off.), des Poleienkrautes (Mentha Pulegium), des Tannmarks (Baldrian, Valeriana off.), Wacholder (Juniperus), Rüben-, Erbsen- und Bohnengesträuch, Tannenreisig und natürlich auch die noch heute oft verwendete Kamille (Matricaria Chamomilla), den Wermuth (Artemisia Absinthium) und die Salbei (Salvia off.). Oft wird für das Pflücken eine bestimmte Mondphase angegeben. Als Gewürze kamen Nelken, Lorbeerblätter, Safran und Muskatnuß zur Anwendung. Aus der Alchemie entstammen die Beigaben von Metallen, wie Bleiglätte und Goldglätte. Die Heilmittel wurden als Tee, in Breiform, als Überschläge und Pflaster verwendet. Weitere Zutaten sind: Hafermehl, zerstampfte Gerste, Eier, Baumöl (geringes Olivenöl), Änisöl, Johannisöl, frische Butter, Schweineschmalz, Rahm, Honig, Weißbrot u. a.

Heilzwecken dienten auch Tierbestandteile. Es sind zu nennen: «Schmer» (Fett aus der Bauchhöhle des Schweins), Rindermagen, Hunde- und Katzenschmalz, Rinder-, Ochsen- und Dachsfett, Fuchsöl, Katzenhirn, Regenwürmer, Krebsenblut, Exkremente von Hunden, Katzen, Füchsen, Bären, Löwen u. a.

Wie sehr die Schreiber von der Güte mancher Ratschläge überzeugt waren, lassen die Nachsätze am Schluß der Rezepte erkennen: «Ist bewärt» oder «ist berobiert», «wirst wunder erfahren», «ist eigendlich, der schriber hats probiert», «es hört von stund an» (sofortiges Nachlassen des Schmerzes oder der Krankheit).

6. Segen und Beschwörungen

Zahlreich erwähnt sind die Anwendungen von Segen und Beschwörungen oder ähnlichen magischen Handlungen. In diesen Rezepten vermag man bis in die entfernteste Vergangenheit zurückzuschreiten, wo an die Einwirkung von guten Geistern und schlechten Dämonen geglaubt und eine magische Gegenwehr aufgebaut wurde. Vom Glauben der Naturvölker bis zum Christentum zeichnen sich Niederschläge ab, und trotz der Reformation im Emmental läßt sich noch katholische Denkweise feststellen. Die notierten Formeln dienten dazu, im Bedarfsfall auf einen Zettel abgeschrieben und dort, wo sie wirken sollten, aufgehängt zu werden. Genannt sind Gebälk, Türen und Wände[37]. Gedruckte Schutzzettel waren käuflich und in verschiedenen Ausführungen erhältlich. Gott wird, als das Prinzip des Guten, in der Dreifaltigkeit angesprochen. Andere Helfer waren: Die Mutter Gottes, St. Johannes, St. Matthäus, St. Markus, St. Michael, St. Gabriel, St. Raphael und St. Antonius. Es bestanden Vorschriften, eine gewisse Zahl von Vaterunser und Ave Maria zu beten. (Zur Zeit des Götterglaubens waren die Dämonen in einer Mehrzahl, deshalb mußte auch das Gute mehrheitlich vorhanden sein.) Die Anrufung der guten Mächte geschah auch, indem Eisenkraut (Verbena off.) in die Hand genommen werden mußte. Vom Eisenkraut weiß Hovorka[38] die Volksmeinung des Mittelalters: Es stehe in magischer Verbindung mit dem Planeten Venus, verleihe große Liebeskraft und mache bei allen angenehm; es bringe Wohlhabenheit und erhöhe den Reichtum; Kindern gebe es Verstand und Neigung zum Lernen.

Nach unseren Hausbüchern ging das Böse um in Wunden, vor allem, wenn sie nicht heilen wollten, es verursachte Entzündungen und Geschwüre, brachte unerklärliches Unglück, Brände, Verbrechen und Erkrankungen unbegreiflicher Art. Manche Krankheit wurde dem sich im Körper regenden Wurm (s. Abschnitt 3) zugeschrieben. Verschiedene Segen tragen deshalb die Überschrift: «Für den Wurm» Der eine Segen beginnt: «Wurm, ich beschwere dych by dem läbändigen Gott, daß du müssist sterben und nicht mögist wyters kommen, du sygest wyß, roth, grau oder blau oder gäl, schwarz, deren sind 77», usw.

Schlimmes drohte auch vom rauhen Wind, und zahlreich sind die Bemühungen, sich vor ihm zu schützen oder den durch seine schlechte Einwirkung verursachten Schaden zu heilen. Verschiedene Maßnahmen sollten veranlassen, daß das Böse, woher es auch kam, zurücktrete, oder sie hatten vorbeu-

gend dem Schutze zu dienen. Obwohl es der häufigste Weg war, das Übel Gott und seinen Heerscharen zu weihen, trat der Mensch auch allein vor die Unbill, wie ein kleiner, rächender Gott. Als Beispiel diene das folgende: Wem etwas gestohlen worden sei, der möge in eine Espe Nägel in der Form eines Kruzifixes schlagen, dazu die Dreifaltigkeit anrufen und dem Dieb wünschen, daß er zittern müsse wie die Espe, so lange, bis er das Gut wieder zurückgebracht.

Die Zeit des Hexenwesens war noch nicht so fern, daß nicht auch ihre Spuren zu finden wären. Unsere Schreiber sicherten sich mit Rezepten, um sich vor diesen Leuten, die mit dem Bösen in Verbindung standen, zu schützen, und wo Hexen einen schädigenden Einfluß verursachten, ihn zu heilen vermochten. Mit ihrem bösen Blick übertrugen sie Unheil. (Der Glaube an den bösen Blick war fast allen Völkern der Erde bekannt[39].) Manche Rezepte nennen zur Abwehr oder Heilung seines Schadens die Helfer ältester Vergangenheit: Feuer und Licht. (Als man das Feuer zu erzeugen verstand, war es ein wichtiges Verteidigungsmittel gegen wilde Tiere. Diese fürchteten die brennende Hitze, das Leuchtende und den Rauch. Der Glaube war naheliegend, daß auch die dunklen Gesellen des Überirdischen sie meiden würden und nur gute Seelen in ihren Bann ziehe. Der heidnische Brauch ging in christliche Kirchen über, wo geweihte Kerzen dazu verwendet wurden[40]. Die eine Verordnung bestimmt: Eine vom bösen Blick erkrankte Kuh beräuchere man am Abend mit 3 geweihten Kerzen, am Morgen streiche ihr mit Stroh, das unter ihrem Nabel liege, in den 3 höchsten Namen über den Rücken, werfe das Stroh in den heißen Backofen, sage dazu 5 Pater noster, 5 Ave Maria, 5 Glaubensgebete und verspreche einen Almosen in Form von Milch, Käse oder Butter.

Dem Kerzenlicht und -rauch und der Backofenhitze lag derselbe Sinn wie dem Feuer der Urzeit zu Grunde; jedoch christlich ist, den Mitmenschen Almosen geben anstatt den Göttern Opfer bringen.

In gleicher Weise wie das Feuer sollten feurige Kohlen wirken. Neben ihnen zu melken, bringe die Milch wieder in vollen Fluß, wird in einem Rezept besagt.

Ein anderer Ratschlag nennt drei Schoße einer Haselstaude, mit der die Milch vom «verzauberten» Vieh geschlagen werde, welche über das Feuer gehängt sei, und dazu müsse man sprechen: «Ich schlage dich, ich brönn dich, bis du dem vich wieder hälfen tust.» (Die Haselstaude fand in vorschristlicher Zeit die Verehrung der Menschen. Haselgerten schützten vor Schlangen, mit ihnen konnte man das Haus von fremdem Zauber reinigen; immer unter bestimmten Zeremonien brachten sie Glück[41].)

Das Symbol des Feuers ward auch mit der Erde verbunden. Eine unserer Eintragungen nennt zur Zusammensetzung eines Pflasters Staub (Bestandteil der Erde), gebähtes und zu Pulver geriebenes Brot und Weinessig. Angewendet werde es dort, wo Gewebe Wasser enthalte. (Die Erde wurde im klas-

sischen Altertum als die Mutter allen Lebens verehrt. Sie ist fruchtbar, sie kann den bösen Zauber fernhalten[42].)

Der Primitiven Überlegung ist auch die Anwendung des Wassers entnommen. Ihr Glaube war, daß, wie Wasser den Schmutz entferne, nehme es auch das Dämonische weg[43]. In solcher Wertschätzung entstand wohl das folgende Rezept: Wurzeln der Brennessel (Urtica dioeca) auf sich zu tragen, die vorher im fließenden Wasser lagen, gewähren dem Träger Schutz, daß er nicht geschlagen werde.

7. Zahlenmagie

Auffallend sind in manchen Rezepten die Zahlen. Bereits fiel uns die Zahl 77 im Wurmsegen auf, in der Behandlung gegen den bösen Blick (s. Abschnitt 6) 3 geweihte Kerzen, in 3 höchsten Namen, 5 Gebete und im nächstfolgenden Ratschlag: 3 Haselschosse. (Die Zahl 3 kam schon in der babylonischen Kultur zur Verehrung und empfing später durch die christliche Dreifaltigkeit neue Nahrung. Bedeutung bekam die Zahl 4 durch die vier Himmelsrichtungen. 7 entstand aus 3 + 4 und bedeutete die Verbindung zwischen Gott und Welt. Der griechische Schriftsteller Plutarch sagte, daß 8 der erste Kubus von einer geraden Zahl sei und die doppelte Zahl vom ersten Viereck, und dies stelle die Festigkeit und Unerschütterlichkeit der Kraft Gottes am besten dar. Indische und chinesische Kultur verehrten die fünf, die erste durch 5 Eingeweidearten, die andere durch 5 Sinnesorgane. Auch 77 galt als heilige Zahl. Sie ist in der Bibel an mehreren Stellen erwähnt[44].)

8. Günstige Zeiten

Wie beim Kräuterpflücken achtete man bei den Anwendungen auch der günstigen Zeiten. Die Wirkung sollte dadurch vertieft werden. Als man sich der Einwirkung von Sonne und Mond auf das Naturgeschehen bewußt wurde und die gleichmäßige Wiederkehr von Sternbildern beachtete, begann der Mensch an den Einfluß der Gestirne auf sein Leben zu glauben. In unseren Aufzeichnungen sind häufig die Mondphasen notiert, dann die Festtage der Christenheit: der St. Gregoriustag, der Karfreitag, die Auffahrt und die Christnacht. Erwähnt ist der St. Johannistag und die Wochentage: Donnerstag und Freitag. Unbewußt lag im Johannistag die Erinnerung an die heidnische Sonnenwendfeier, im Freitag an die glückbringende Göttin «Fria», der man diesen Wochentag weihte[45]. Glück im Schießen brachte der Freitag, aber auch der Donnerstag, der zu Ehren des Kriegsgottes «Donar» so geheißen wurde. Gnädig sollte einst an diesem Tag «Donar» dem Schützen helfen. Die Schreiber notierten, daß die Kugeln an diesem Tag gegossen werden müßten, und zwar in ein Stück Holz, in das der Blitz geschlagen hätte, was darauf zurückzuführen ist, daß Donar im Gewitter die Blitze aussandte.

9. Amulette

Mancherlei Hilfe verliehen die Amulette. Amulettcharakter besaßen Gegenstände, die in irgend einer Beziehung zum erkrankten Organ oder zum gewünschten Erfolg standen. Wer Hundezunge oder Wieselzunge im Schuh trage, werde von keinem Hund angebellt. Es scheint, daß einerseits Hundezunge Freundschaft anbahnen sollte, die Wieselzunge jedoch veranlassen, sich so leise und schnell wie ein Wiesel fortbewegen zu können. Ein Fledermausherz auf sich zu tragen, halte den Schlaf fern. Das nächtliche Wachsein der Fledermaus übertrage sich auf den Träger. Vor dem Verzaubertwerden schütze eine um den Hals gehängte Wurzel des Eisenkrautes (Verbena off., vgl. Abschnitt 6) und der Brennessel (Urtica dioeca).

Beide Bücher nennen Buchstaben- und Zahlenamulette. Als noch nicht jedermann schreiben und lesen konnte, galten die Buchstaben für den größten Teil des Volkes als etwas Geheimnisvolles. Man setzte sie mit den als heilig erachteten Zahlen als ein Mittel gegen feindliche Mächte ein. Die geschriebenen Amulette unserer Sammlung gehören zu den sinnlosen Formeln, wie sie auch Seligmann[46] beschrieben hat. Durch unverständliche Buchstaben-, Zahlen- und Zeichenreihen sollte das Geschriebene ins Magische entrückt werden.

«Item für den Ungenannten (gemeint ist der «Wurm», vgl. Abschnitt 2) gäb wo er sig, so hänk oder bind dise nach folgert word daruff *LLL, 205 x E 2a5XOEoEia5X.*»

«Wan seich Ein Roß nit wil lassen beschlan, So schrieb diese wort auf Ein Zedeli und Tus dem Roß yn das Rächt ohr und ver binds mit einem Rotten seiden Vaden, die Wort sind also Mangulia + Mangulia + Mangula + ... *** Ettraz ... 840.» Bezeichnend ist der rote Faden. Rot ist die Farbe des Feuers, hält die bösen Geister fern.

Eine Frau beichte die Untreue, wenn man ihr auf das Herz einen Zettel lege mit den Worten: «Maria aboni adie adt adchze batum lage quasse alind blibe Mei fici cro h.»

10. Krankheitsübertragung, Übertragung von Eigenschaften

Als abergläubische Handlung begegnet uns auch die Übertragung der Krankheiten auf Bäume oder andere Gegenstände. (Nicht nur bei Naturvölkern, sondern auch in ganz Europa war der Gedanke verbreitet, in den Bäumen wohne eine Seele, die mit dem Krankheitsdämon kämpfe[47]. Einer an Abmagerung leidenden Frau wurden Abschnitte der Nägel von Händen und Füßen in einen Apfelbaum gepflöckt, einem Mann in einen Birnbaum. Es wird von einer Blutung berichtet, die zum Stehen kam, indem von einer Leiter eine Sproße, von einem Stuhl ein Bein entfernt und die Wiedereinpflökung mit dem Blut der Wunde erfolgt worden war.

Bei Krankheiten mußte aber mehrheitlich etwas eingenommen werden. Manches gelangte dadurch zur Verwendung, daß sein Aussehen eine Ähnlichkeit mit der Krankheit hatte, wie zum Beispiel in unseren Büchern zu Scharlach roter Mangold (Randen, Beta vulgaris hortensis) oder Herbstrosen (Althaea rosea) empfohlen wurden, gegen den roten Schaden[17] roter Wein, gegen die Gelbsucht gelbe Königskerzen (Verbascum thapsiforme); Galläpfel[48] trieben den Wurm aus dem bösen Zahn und trübe Augen erfuhren mit geläutertem Honig Klärung. (Im Mittelalter ist aus solchen Erwägungen, daß ähnliches mit ähnlichem zu heilen sei, die sogenannte Lehre von den Signaturen entstanden, worin zusammengefaßt wurde, daß jeder Naturkörper äußerlich in Gestalt, Farbe und sonstiger Beschaffenheit gewisse Zeichen trage, aus denen man erkennen könne, gegen welche Leiden des menschlichen und tierischen Körpers er anzuwenden wäre[49].

Nicht mehr sympathisch sind uns die Notizen über den Gebrauch gewissen tierischen Materials, vor allem des Kotes. Man glaubte durch ihre Verwendung in den Besitz der Eigenschaften des Tieres zu gelangen, ähnlich wie bei den Amuletten. Schon Griechen und Römer wendeten in der Volksmedizin solche Mittel an[50] und noch Ende des 17. Jahrhunderts war in den Apotheken Regenwurm-, Frosch- und Krötenpulver oder von verschiedenen Tieren Zähne, Knochen, Kote, Hufe usw. zu kaufen[51]. In beiden Büchern findet sich nicht wenig derartiges Zeug, das den Eintragenden des Aufschreibens wert war.

«Einem Roß die gesicht (Sehkraft) wieder zu bringen, Nim gemsen Dräck (Übertragung: das gute Sehvermögen der Gemsen), der noch frisch ist, Truck den Safft durch ein suber (sauber!) Tüchlein, spritz oder tröupff (tropfe) dem roß in die Augen. Das Thu 3 Wochen ein andren nach, du solt aber das roß kurtz binden, das es nit riben möge daran, den ds Safft bist (beißt), es soll aber noch läbig sin, sonst ist die kunst Verlohren, ist offt probiert.»

Ein Abführmittel nennt Roßkäfer (Mistkäfer, Geotrupes), die im Mist gelegen seien. Diese gedörrt und pulverisiert und mit Wein getrunken «burgiere über alle Ding». Mist und menschlicher Kot mußte diese Verbindung bestimmt haben.

Werde Galle (vermutlich Gallenblase mit Inhalt) von einem Ochsen dazu verwendet, auf den Nabel der Kinder zu legen, verscheuche sie Spulwürmer. Dies beruht wohl auf der Annahme, die bittere Flüssigkeit der Galle dringe durch den Nabel in die Eingeweide und vertreibe dort die Schmarotzer, denen das Bittere, wie den Menschen, unangenehm sei.

Ein Heilmittel gegen Beschwerden im Rücken war Schlangenschmalz. Der Erfolg zeige sich darin, daß man sich wieder wie eine Schlange biegen und rollen könne.

In andern Tierbestandteile enthaltenden Rezepten ist eine Eigenschaftsübertragung nicht mehr unmittelbar ersichtlich: Auf den «Wurm am Finger» (Panaritium) gehörte ein Pflaster aus Katzendreck. Eine gute «Gäder[52] Salbe» war aus Fuchsöl, Bibernellöl (Pimpinella off.) herzustellen. Aus damals uner-

kannter Ursache erfolgte die Heilung bei Anwendung des Blutes lebender Krebse auf Wunden wegen des Vitamins C, oder Schneckenhäuschen, pulverisiert auf faule, fließende Schäden gestreut, durch den Kalkgehalt.

11. Rezepte zu natürlichen Heilmitteln

Neben der Zaubermedizin und andern phantastischen Vorstellungen beruhte doch ein Teil der Ratschläge auf natürlichen Gegebenheiten der engeren Heimat. Wermuthtee (Artemisia Absinthium) half bei Schlaflosigkeit, klein geschnittene Eibischwurzeln (Althaea off.) mit Wein gesotten, wirkten harntreibend, das harte Geschwür (Furunkel) wurde weich durch Auflegen einer Mischung von gekochtem Weißwein, Rahm und Honig. Ein in Firnis (gekochtes Leinöl) getauchtes Tuch auf Brandwunden gelegt, heilte sie und hatte auch sofort einen schmerzlindernden Einfluß. Ein vorzügliches, kräftigendes Bad versprach man sich durch einen Aufguß mit Salbei (Salvia off.), Raute (Ruta graveolens), Wermuth (Artemisia Absinthium), Bachwurzeln (Geum rivale), Ehrenpreis (Veronica off.), Nessel (Urtica dioeca), Wicken (Vicia sativa?), Wacholderschoße, Beifuß (Artemisia vulgaris) und Lorbeeren. Nach dem Bad mußten die erschlafften Glieder mit erwärmtem «hirtzen[53] marg» (Mark) eingerieben und mit einem erwärmten Tuch warmgehalten werden. In Wein oder in Wasser abgekochter Eibisch (Althaea off.) war ein Anregungsmittel bei Nierenkrankheiten.

Gegen «Gsüchte» ließ sich wie folgt vorgehen: «Nimm früschen Anken (Butter), der noch nüt in wasser komen ist, rür da in branten Win und Saltz so fil der anken er liden mag, dar mit salb ein tzeitlang.» In mehreren Rezepten ist gegen die Gelbsucht unter andern Zutaten immer Wermuth (Artemisia Absinthium) genannt.

Im folgenden wird der modernen Zellulartherapie vorausgegriffen: «Wan du wandlen wilt, das du nit blatern an den füßen bekomst. Nim 2 Eier und schlach sie in die schuh Und an die sollen (Sohlen), so bist du sicher, daß du kein blattern überkomst, Und werden die füs hart.» — Über eine für die damalige Zeit schwierige Maßnahme gibt die Anweisung Bescheid, einen verrenkten Hals wieder einzurichten. Die Füße mußte der Patient in warmem Wasser halten, während man auf seine Achsel kniete, um ihm den Kopf zurechtzuziehen. Die schmerzende Stelle war mit einer guten Salbe weiterzubehandeln. — Ein Kind, das einen Bruch hatte, wurde der Bruch höher als das Haupt gelagert und über den Bruch in Wasser gesottene Ehrenpreis (Veronica off.) und Wallwurzeln (Symphytum off.) gelegt. — Mehrere Rezepte galten der Heilung von Brandwunden. Eines davon empfahl, die Wunden mit einem Absud von Lindenrinden zu waschen.

In gleicher Weise wie für die Menschen kamen auch für die Tiere natürliche Heilmittel in Gebrauch. Bei schwerer, langwieriger Erkrankung des

Viehs wird Gerste genannt, die zwei Stunden mit Tannadeln, aus einem Waldameisennest genommen, gekocht werden mußte; gegen Husten gab man Tee aus rotem Mangold (Randen, Beta vulgaris hortensis), Weißtannenrinden und Kümmel (Carum Carvi). Von diesem Tee heißt es, daß er «den Husten aus der Leber reinige». Kühen mit aufgeschwollenen Leibern war pulverisierte Enzianen (Gentiana lutea) in Wein einzugeben, mit Eiern und frischer Butter die Halsentzündung bei einem Pferd zu kurieren. «Für den Nagel[9] dem Pfärd im oug» (Auge) stehen mehrere Rezepte. Das eine verordnet: «So nim Honig und win und galizer Stein[54], das wyß von einem ey, glich fill, süds in einem ehrigen Häfflein[55], das ein dün salbe gäb, strichs dem roß mit einem fäderlein in die ougen.» — Zu einem operativen Vorgehen ist die folgende Anleitung gegeben: Die Geschwulst aufschneiden, hernach in die Wunde Pulver von Abstränzen (Peucedanum Ostruthium) streuen, mit einem sauberen Lappen verbinden und Gott walten lassen. — Wo sich Blasen bildeten, hatte auch ein Einschnitt zu erfolgen. — Ebenfalls bei einem Geburtseingriff wurde auf die Sauberkeit hingewiesen. «Erstlich sollt du dine nägel Suffer (sauber) abschniden und dine händ suffer wäschen und salb mit Baumöl (geringes Olivenöl) oder Anken und (nimm) ein züberli suffers wasser...» — Wer fette Pferde wünschte, sollte zu dem bewährten Mittel greifen, Eberwurz (Carlina acaulis), Bohnen, Wacholderbeeren, Hopfen, dürre Birnen und ein wenig Pfeffer ins Futter mischen. — Einen Löffel gekochte schwarze Kirschen zu körnigem Mehl und zu klein geschnetzelten Abstränzenwurzeln (Peucedanum Ostruthium) gefügt, war in einem Säcklein auf die Schäden der «dür füle»[13] zu legen.

12. Rezepte zu Nützlichkeitszwecken

Es ist nicht allein des Menschen Streben, Unglück und Krankheiten von sich abzuwenden, sondern auch Vorteilhaftes und Angenehmes zu erreichen. Zu den in Überschriften aufgezählten Ratschlägen (s. Abschnitt 4) folgen hier noch einige Beispiele:

«Glüend ysen yn händen zu tragen. Nimm kolle safft[56] und salb die händ darmit, so brönnts dich nit.» Die Anwendung stammt aus dem Mittelalter und war damals von der Entwicklung überholt. Aber im geheimen muß man doch an seine Wirkung und an die Möglichkeit einer Anwendung geglaubt haben. (Im Mittelalter war die Blütezeit der sogenannten Gottesgerichte. Ihnen lag die Vorstellung zu Grunde, daß dem Unschuldigen weder Feuer, noch Wasser, noch Gift etwas anhaben könne. Um die Unschuld zu beweisen, wurden deshalb auch Proben mit Kohlen dem Beschuldigten auferlegt[57].

Beinahe in jeder Situation scheint die Selbsthilfe zur Hand gewesen zu sein. Es wurde bedacht, wie eine Trennung in einer unerwünschten Liebschaft zu erreichen wäre. Ein gesottenes Ei von einer schwarzen Henne war zu halbieren und auf einen Teil der Name des Mädchens zu schreiben, auf den andern

derjenige des Burschen. Hiezu lautete der Spruch: «So find (feind) der hund Und die Katz ein andren sind, so find (feind) sollen die zwei wo Uff dem ei geschrieben auch so find sin, das sol auch bewährt sein.» Auf jeden Fall, man kannte ein Mittel, konnte handeln, war nicht zur Untätigkeit verdammt, die in Schwierigkeiten oft schwer zu ertragen ist.

«Daß der Man seine frouw (Frau) nit schlagen könne, So nehm die frouw Von ihrem Vorderen finger der rechten hand drei blutstropfen und gibs ihm zu trinken, so liebt er sie und schlägt sie nicht, ist gut.»

Die folgende Anwendung löse die frauliche Verschwiegenheit: «Nim ein härtz von einer katzen, legs einer frouwen (Frau) Under die linke seite, so sagt sie dir als was sie weis.»

Durch die betäubende Bilse (Hyoscyamus niger) konnten Fische oder Vögel mit den Händen eingefangen werden. Über die Gunst beim Schießen sind bereits die günstigen Wochentage erwähnt worden (s. Abschnitt 8). Ein Rezept nennt für die Treffsicherheit noch drei Möglichkeiten: Mit einer Nadel, die man zum Einnähen eines verstorbenen Kindes[58] benützt hatte, sollte das Pulver im «Zündtägel» (Zündkapsel) gerührt werden oder unter das Pulver waren pulverisierte Schwalben zu mischen oder nach Aderlaß sein gedörrtes Blut. Gegen Vergeßlichkeit half pulverisierter Gauchheil (Anagallis arvensis) in Wein getrunken. Schutz vor dem Betrunkensein bot ein Absud aus Veilchenwurzeln (Viola tricolor) in Wein oder Essig, der morgens nüchtern einzunehmen war. Wer gerne lesen und schreiben oder ein Handwerk erlernen wollte, hatte sich mit geweihtem Wasser zu waschen, alsbald sollte er «glirnig wärden» (leicht auffassen). Eine Salbe als Haarwuchsmittel bestand aus klein zerhackten Klettenwurzeln (Arctium Lappa off.), die in erwärmtes Schweinefett gerührt wurde. Flöhe hielt man sich mit einem Absud von Koriander (Coriandrum) fern. Zur Fleckenreinigung aus Kleidern steht der Wink, Wasser aus einem Bach zu nehmen, Erbsen zu sieden und diese Flüssigkeit zu verwenden. Hellseherische Wirkung bei Diebstahl besaß Poleienkraut (Mentha Pulegium). Wer es unter das Kopfkissen und die Wurzeln um die Ohren legte, dem erschien während des Schlafes der Dieb. Blieb das Vieh nicht auf seiner Weide, hatte ihm der Bauer drei Haare von der Stirne zu ziehen und sie mit einer Handvoll Salz in seinen Schuh zu legen. Dieses, durch das Tragen des Schuhs erwärmte Salz gab man den Tieren zum Lecken. Es sollte ihnen auf diese Weise die Lust zum Weggehen entzogen werden. In einem andern Rezept ist zu lesen, daß das Salz unter dem Arm getragen werden mußte.

Gefällig oder nicht gefällig sein, in beiden Fällen ließ sich etwas tun: «Daß ds Fleisch den ganzen Tag nit siede, leg bli (Blei) in den haffen (Pfanne), daß ds Fleisch bald siede, leg ein pfersich (Pfirsich) stein In den Haffen.» Wer in einer Stunde viel hundert Meilen weit zu kommen begehrte, mußte eine Woche lang jede Nacht abwechselnd den Saft aus Wegwarte (Cichorium Intybus), Eisenkraut (Verbena off.), Quecksilber, Grünspan, Wintergrün (Pirola) ziehen, mit Hahnen- und Wiedehopfblut mischen, in eine schöne Büchse legen

und an einem Kreuzweg begraben. Am Morgen, ehe die Sonne aufgegangen war, befand sich in der Büchse eine Salbe. Mit dieser waren Gesicht und Hände abzureiben, worauf der Ort oder die Stadt genannt werden konnte, wo man hinzugehen wünschte.

Etliche andere Rezepte verlangten ihre Handlungen auch an Wegkreuzungen. Wuttke[59] sagt dazu: Der Zauber waltete auch an Kreuzwegen; da trieben die bösen Geister ihr Spiel; dort ließen sie sich rufen und mit ihnen verkehren. Vermutlich kamen nächtliche Wanderer auf solche Gedanken; gingen sie von der Wegkreuzung aus irre, wurden sie von tückischen Geistern irregeführt.

13. Herkunft der Ratschläge

Einige Ratschläge sind mit nur leichten Unterschieden in beiden Büchern enthalten, was darauf schließen läßt, daß sie aus der gleichen Quelle kamen. Manches stammt aus der eigenen Erfahrung oder aus der eines Freundes oder Nachbarn, aber auch aus Schriften und Büchern, die dem Volk zur Verfügung standen. Einige Male steht bei Eintragungen: «Us dem Heldenschatz abgeschrieben», «So schreibt der großmächtige Albertus Magnus»[60]. Auf Mitteilungen von Mund zu Mund lassen die Bemerkungen schließen: «Es hats der graff von burdorf (Graf von Burgdorf) brobiert» oder: «Von einem Edelmann aus Schaffhusen gebracht».

Hausierer boten damals von Haus zu Haus sogenannte Kunstbüchlein feil, in denen beinahe für alles und jedes ein Mittel enthalten war (vgl. Leuthold, Literaturnachweis). Hie und da mag auch etwas aus Arzneibüchern gekommen sein, die aber damals teuer und umständlich zu erwerben waren[61].

Zusammenfassung

Der Erfolg phantastischer Anwendungen bei Krankheiten wird auf die Erregung, die das Ungewohnte brachte, zurückzuführen sein. In diesem Zustand konnte sich Autosuggestion verwirklichen; doch die zahlreichen Mißerfolge sind hier verschwiegen.

Die Rezepte bergen ein buntes Mosaik von altem und uraltem Brauchtum, heimischen und weltweiten Ursprungs. In manchen Rezepten ist zu erkennen, daß unsere heutigen Maßnahmen an alte Anschauungen geheftet sind, die die Wissenschaft bestätigte. Obwohl bei den Kräutern viele Anwendungen nicht mehr zum Gebrauch kommen, bilden nicht wenige noch ein wertvolles Hausmittel. Manche Pflanzenauszüge besorgt nun die Chemie und legt das konzentrierte Medikament in die Hand des Arztes. Auch die Verwendung von Tierbestandteilen erfuhr Veränderungen, indem aus Tierorganen Stoffe getrennt und Heilverfahren zugeführt werden. Andere einstige Naturmittel,

Wasser, Wärme, Hitze, Wind und Erde sind von der Wissenschaft zu physikalischen Heilmitteln geworden. Röntgenstrahlen, geschickte Chirurgenhände, chemische Reaktionen entschleiern, frei von Mystik, zahlreiche Vorgänge. Manches Übel hilft auch die Psychologie überwinden. Sie forscht wie die Vorfahren nach einem «nagenden Wurm» im Menschen, aber in einem andern Sinne, und sucht das Quälende unschädlich zu machen. Die Wünsche zu meilenweiten Reisen haben durch die Technik auch andere Formen angenommen. In allen Lebenslagen veränderten Wissenschaft und Technik die Hilfsmittel im menschlichen Streben.

Viele unserer heutigen Sitten, Gebräuche und Maßnahmen werden auch wieder wechseln, auf heute noch unbekannte Art, wenn unsere Gegenwart Vergangenheit geworden ist. Doch immer kommt noch ab und zu etwas zur Anwendung, das der Vernunft der Gegenwart nicht mehr standhält, sobald der Mensch in Not ist und das, was als zeitgemäß gilt, keine Hilfe mehr bietet. Der Mensch ist den Wechselwirkungen seines Geistes, seiner Seele und seiner Umwelt ausgeliefert, und die Rätsel in diesem Zusammenspiel lassen in jeder Zeitspanne stets neue, schwer lösbare Schwierigkeiten aufkommen, bevor noch die alten alle gelöst sind.

ANMERKUNGEN

[1] Kitt, S. 49. Wehrli, G. A.
[2] Trub und Sumiswald: Ortschaften im Emmental.
[3] Die Ausdrucksweise der Schreiber läßt sich gut lesen für denjenigen, der die Dialektsprache des Emmentals kennt und spricht. Die Schwierigkeit des Lesens liegt in den undeutlichen, verschnörkelten Buchstabenformen. Es steht auch selten ein Satzzeichen; zur besseren Lesbarkeit werden sie bei zitierten Stellen ergänzt.
[4] Infektiöser Nasen- und Rachenkatarrh. Zahler, S. 75.
[5] Rappe: flechtenartiger Ausschlag am Fußgelenk, Mauke. Idiotikon VI, 1186. (1909).
[6] Chronische, fieberlose, unheilbare Atembeschwerde des Pferdes. Brockhaus, 4.
[7] Rud: Räude, Krätze. Idiotikon VI, 622. (1909).
[8] Hufkrankheit des Pferdes. Brockhaus, 13.
[9] Wahrscheinlich Bluterguß (Hämorrhagie) an einer Stelle der Oberfläche des Augapfels. Zahler, S. 106.
[10] Brenner: Rötelen. Idiotikon VI, 1775 (1909).
[11] Influenza oder infektiöser Darmkatarrh, auch Kolik. Zahler, S. 111.
[12] Blutblase im Mastdarm. Bezeichnung von Empirikern. Zahler, S. 67.
[13] Maul- und Klauenseuche. Idiotikon I, 793. (1881).
[14] Entzündungen der Schleimhaut des Zitzenkanals. Zahler, S. 89.
[15] Euterkrankheit. (Mastitis). Zahler, S. 49.
[16] Vermutlich Viehseuche. Idiotikon V, 844. (1905). «Präschte» nannte man auch langwierige, schwere Erkrankungen bei Menschen und Vieh; z. Teil werden sie vom Volksmund heute noch so bezeichnet.
[17] Blutseuche. Idiotikon VI, 1744. (1909).
[18] Enteritis oder blutige Darmentzündung. Zahler, S. 78.
[19] Helminthiasis. Villaret, I, 828. «Für den Wurm» bezeichnet bei Pferden die Rotzkrankheit. Villaret, II, 618. (Wurm, vergl. a. Aschn. 3.)
[20] Landseuche und Fingergeschwüre. Idiotikon VIII, 694. (1920).
[21] Andere Bezeichnung für Wurm. Zahler, S. 74.
[22] Finnenkrankheit. Grimm. Deutsches Wörterbuch, III, 1666.
[23] Pleuritis. Idiotikon X, 1292. (1939).
[24] Wassersucht. Zahler, S. 67.
[25] Lähmung; paralysis; rheumatisches Ziehen und Reißen; nach vulgärem Sprachgebrauch: langwierige Rheumatismen; Krankheitsfälle verschiedenster Art, u. a. Darmgicht, Magenbeschwerden. Grimm, Deutsches Wörterbuch, IV, 7280/81.
[26] Rheumatismus. Zahler, S. 102.
[27] Fieber. Idiotikon III, 240. (1895).
[28] Siechen, dahinschwinden. Zahler, S. 112.
[29] Krupp, Diphteritis. Brockhaus, 10 und 5.
[30] Kopfgrind (Favus) ist eine durch einen Fadenpilz erzeugte Erkrankung, welche sich durch Bildung schwefelgelber, trockener Borken charakterisiert, die zumeist am Kopf auftritt.
[31] Vermutlich die Pest, das Hauptweh oder die ungarische Krankheit genannt. Höfler, S. 226.
[32] Schwinen: schwinden, abnehmen, ausdörren, Muskelschwund, Atrophie. Idiotikon IX, 1910, 1917. (1920).
[33] Hovorka, I, 453.
[34] Giecht: entzündeter, eitriger Zustand einer Wunde. Idiotikon II, 114. (1885).
[35] Elstern. Idiotikon I, 125. (1881).
[36] Wehrli, S. 94.
[37] Das Schweiz. Museum für Volkskunde in Basel besitzt eine Sammlung von gedruckten Haus- und Stallsegen.
[38] Hovorka, I, 120.
[39] Hovorka, I, 73; II, 706 und Wuttke, S. 163.
[40] Seligmann, S. 110, 123, 124.
[41] Hovorka, I, 200.
[42] Seligmann, S. 140.
[43] Seligmann, S. 73.
[44] Hovorka, II, 881, 882.
[45] Wuttke, S. 16 ff. und 80.

[46] Seligmann, S. 60.
[47] Hovorka, I, 253.
[48] Von der Gallwespe durch Eiablage erzeugte Knöllchen auf Blättern und Zweigen.
[49] Seligmann, S. 44, 45.
[50] Hovorka, I, 246.
[51] Dreckapotheke; Schröder; Cardilucias. (Siehe Literaturnachweis.)
[52] Knorpel und Bänder. Idiotikon I, 88. (1881).
[53] Hirzen: Hirsch. Lexer, Mittelhochdeutsches Wörterbuch, I, 1304.
[54] Cuprum sulfuricum, Zincum sulfuricum. Arend, G.
[55] Kupferne Pfanne. Idiotikon I, 399. (1881).
[56] Das heißt, man soll feuchtes Holz verbrennen und sich mit dem aus gebranntem Holz «ausgeschwitzten» Wasser die Hände waschen.
[57] Kroeber, III, 1920.
[58] Im Mittelalter, teilweise bis in die neueste Zeit, war es Brauch, die Verstorbenen in ein Leintuch einzuwickeln oder einzunähen. Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens, V, 1070.
[59] Wuttke, S. 90.
[60] Aus Schriften des Albert, Graf v. Bollstädt, 1193—1280, genannt Albertus Magnus.
[61] Werder, S. 80.

LITERATURNACHWEIS ZU DEN ANMERKUNGEN

Arend, Georg. Volkstümliche Namen der Arzneien. Berlin 1930.
Cardilucius, J. H. Stadt- und Landapotheke. Nürnberg 1684.
Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Auflage, Berlin, Wien und Leipzig 1896.
Dreck-Apotheke. Neuaufgelegte Sammlung alter Wunder- und Geheimbücher. Berlin o. J.
Flück, Hans. Unsere Heilpflanzen. Thun 1941.
Grimm. Deutsches Wörterbuch. 11. Lieferung. Leipzig 1949.
Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Berlin und Leipzig 1932/1933.
Höfler, Max. Volksmedizin und Aberglaube Oberbayerns. München 1893.
Hovorka und Kronfeld. Vergleichende Volksmedizin. Stuttgart 1908.
Idiotikon, Schweizerisches.
Kitt, Th. Der tierärztliche Beruf und seine Geschichte. Stuttgart 1931.
Kroeber, Ludwig. Das neuzeitliche Kräuterbuch. Stuttgart 1938.
Lexer. Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Leipzig 1872.
Schröder (s), Johann trefflich versehene Medicin-Chymische Apotheke. Nürnberg 1685.
Seligmann, S. Dr. Die magischen Heil- und Schutzmittel aus der unbelebten Natur. Stuttgart 1927.
Villaret, Alb. Handwörterbuch der gesamten Medizin. Stuttgart 1888.
Werder Ernst. Aus der Geschichte des Arzneiwesens im Amt Konolfingen. Bern. Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde. Bern 1947, H. 2.
Wehrli, G. A. Die Bader, Barbiere und Wundärzte im alten Zürich. Mittlg. der Antiq. Ges. Zürich, Bd. XXXI, Heft 3, Zürich 1924.
Wuttke, Ad. Der deutsche Volksglaube der Gegenwart. Berlin 1900.

Ferner wurde herangezogen:

Baudouin, Charles. Suggestion und Autosuggestion. Dresden 1924.
Grimm, Jakob. Deutsche Mythologie. Wien 1939.
Lammert, G. Volksmedizin und med. Aberglaube in Bayern. Würzburg 1869.
Meyer, Carl. Aberglaube des Mittelalters. Basel 1884.
Leuthold, Christian D. Die 90 Geheimnisse oder Mittel für jedermann in landwirtschaftlichen und häuslichen Verhältnissen, o. J.
Stang-Wirth. Tierheilkunde und Tierzucht. (Encyklopädie). Wien 1926.
Thellung. Der Aberglaube nach seinen verschiedenen Erscheinungen. Biel 1867.
Schmeil, O. Lehrbuch der Botanik. Jena 1923.
Straßburger, E. Lehrbuch der Botanik. Leipzig 1926.
Schinz H. u. Keller R. Flora der Schweiz. 1. Teil. Zürich 1923.